

Zuviel Wald macht zornig

von Martina Keller

DIE ZEIT N° 33/199511. August 1995 14:00 Uhr

Als vor 25 Jahren im Bayerischen Wald der erste deutsche Nationalpark gegründet wurde, beschimpften ihn seine Gegner als "indiskutables Machwerk", "Rummelplatz", "Wald der toten Bäume". Schon vier Jahre bevor der Park überhaupt eröffnet wurde, schlug sich die Auseinandersetzung in tausend Artikeln über ihn nieder. Fremdenverkehrsvereine, Heimatbünde, Minister, Wildbiologen und Tierschützer bezogen Position. Jäger fürchteten, im Nationalpark nicht mehr jagen zu dürfen. Holzfirmen kämpften um Einschlagrechte. Am heftigsten protestierten die Förster. Als Gegenprojekt gründeten sie sogar einen Naturpark Mittlerer Bayerischer Wald, wo Jäger und Holzfäller unbehelligt blieben.

Aber auch die Freunde des Nationalparks wußten sich Gehör zu verschaffen. Sie nutzten Presse, Rundfunk und Fernsehen, um ihre Ideen zu verbreiten: allen voran der Zoologe Bernhard Grzimek, der niederbayerische Naturschutzbeauftragte Hubert Weinzierl und der Journalist Horst Stern. Zu dem Trio stieß alsbald ein damals noch unbekannter Förster namens Hans Bibelriether, von dessen Schlitzohrigkeit der Wald bald profitierte. Die bayerische Staatsregierung machte Bibelriether zum Leiter des Nationalparks, den der Landwirtschaftsminister mit Sinn für Symbolik im europäischen Naturschutzjahr 1970 eröffnete.

Auch 1995 ist wieder ein europäisches Naturschutzjahr, und wieder streiten die alten Gegenspieler miteinander. Diesmal soll der Nationalpark auf fast das Doppelte seiner ursprünglichen Fläche von 13 000 Hektar erweitert werden. Dann würde er zusammen mit dem vor fünf Jahren auf tschechischer Seite eingerichteten Nationalpark Sumava das größte Naturwaldschutzgebiet in Mitteleuropa bilden. Sogar Bären und Wölfe könnten eines Tages wieder heimisch werden. Hans Bibelriether ist immer noch im Amt. Aus dem jungen Förster ist mittlerweile ein alter Fuchs und radikaler Naturschützer geworden. Dabei hatte er anfangs noch ganz konventionell versucht, den Wirtschaftswald im Nationalpark wieder zu Urwald zu machen. Nach Försterart ließ er zum Beispiel Tannen pflanzen, damit die Zusammensetzung im Mischwald wieder stimmte. Das Ergebnis zeigt er Besuchern heute gern: Die nährstoffreichen Pflänzchen aus der Baumschule schmeckten dem Wild so gut, daß sie auch nach zwanzig Jahren bloß kniehoch sind. Bibelriether sah ein, daß der Wald sich besser selber hilft: "Wir können die Natur nicht künstlich natürlicher machen."

An diesen Grundsatz hat er sich seither konsequent gehalten. Als 1983 ein Sturm über den Nationalpark hinwegfegte und 30 000 Kubikmeter Holz umriß, ließ er es liegen, obwohl ihm das den Vorwurf einbrachte, er mache einen "Saustall" aus dem Wald. Beim damaligen Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann fand Bibelriether Rückendeckung. "Wir wollen hier wieder Urwald für unsere Kinder und Kindeskinde", entschied der kurzerhand. Als Eisenmann starb, beeilte sich Bibelriether, die Ministerworte in eine Bronzetafel einritzen und am Besucherzentrum anbringen zu lassen, um sie für Nachfolger und Nachwelt festzuhalten. Erst recht tobte dann der Volkszorn, als sich 1986 die Borkenkäfer über die vom Sturm gefälltten Bäume hermachten. Der Nationalpark züchte die Schädlinge, ereiferten sich Waldbesitzer in der Nachbarschaft, die um ihr Holz fürchteten. Doch Bibelriether blieb unbeeindruckt. Er vertraute darauf, daß das Käfervolk irgendwann von selber zusammenbrechen würde - und behielt recht.

Nach 25 Jahren als Nationalparkchef hat der 62jährige Übung darin, sich durchzusetzen. Was er nicht alleine schafft, übernehmen die alten Freunde. Als das Bayerische Fernsehen zu einer Bürgerdiskussion über die Nationalparkerweiterung lud, eilte selbst Horst Stern aus Irland herbei. Mit gewohnter Schärfe wies er Klagen der Kritiker über abgestorbene Bäume zurück und bat sie, "ihre von Unwissen getrübtten Blicke von den toten Bäumen auf den Boden zu lenken, wo junger, vielfältiger Wald heranwächst". Weinzierl, heute Vorsitzender der mitgliederstarken Umweltorganisation BUND, leistete seinen Beitrag schon vorher. Er hatte Ministerpräsident Edmund Stoiber zu Jahresbeginn die konfliktträchtige Idee der Nationalparkerweiterung unterbreitet. Dem krisengebeutelten Landesvater kam das prestigeträchtige Projekt gerade recht. Er versprach den betroffenen Gemeinden sogar Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe, falls sie zustimmen. Mit dem Geld könnten Infohäuschen oder ein Freigelände für Wassertiere finanziert werden.

Doch die Waldler, wie sich die einheimische Bevölkerung nennt, wollen das großzügige Geschenk gar nicht haben. Über die verschlafene Region schwappt eine Welle von Protest, wie sie der Bayerische Wald noch nicht gesehen hat. Die Nationalparkgegner haben aus 25 Jahren Auseinandersetzung gelernt. Sie spielen neuerdings Basisdemokratie und gründeten gleich zwei Initiativen. Die Bürgerbewegung Nationalparkbetroffener wirbt mit dem Slogan "Wir sind das Volk", ohne allerdings angeben zu können, wie viele Unterstützer sie hat. Die Bürgerbewegung gegen die Erweiterung des Nationalparks will bereits 9000 Protestunterschriften gesammelt haben, was nicht wenig wäre bei rund 20 000 Bewohnern in den betroffenen Gemeinden. Sogar zwei Demonstrationen fanden statt. Das Örtchen Spiegelau erlebte seine erste überregionale Kundgebung. Motto: "Ein kleines Volk kämpft um seine Heimat".

Genaugenommen kämpfen die Wanderer für mehr Wanderwege, die Skilangläufer für mehr Loipen und die Schwammerlsucher für das Recht, überall Schwammerln zu

suchen. Die Radfahrer hätten gerne mehr Radwege im Wald, am liebsten bis zum Gipfel. "Da kommen die Fremden schwitzend und schnaubend zum Gfällparkplatz, und dann geht's nicht mehr weiter", sagt Edgar Hüseemann, der in Spiegelau einen Fahrradladen betreibt. Ähnliche Sorgen plagen die Pferdebesitzer, zum Beispiel den Vorsitzenden der Bürgerbewegung, den 51jährigen Eckhard Sicker. Der Polizeihauptkommissar mit einer Vorliebe für Cowboystiefel und Silberkettchen hat sechs prächtige Friesenpferde in seinem Stall, auf denen er gerne Urlauber reiten ließe. Doch leider liegt sein Haus mitten im Nationalpark, und dort sind kaum Reitwege ausgewiesen. Auch sonst muß sich Sicker beschränken. Er darf mit seinem Jeep nur noch auf wenigen Forstwegen fahren, und seine beiden Bernhardiner müssen im Nationalpark an der Leine laufen. Sicker versichert, ihn bewege "ideelles Interesse an der Heimat".

Die Förster operieren diesmal aus dem Hintergrund. Als die Erweiterung vor fünf Jahren erstmals diskutiert wurde, bogen sie die Initiative rasch ab. Sie behaupteten, der Wald gehe zugrunde, wenn man der Natur ihren Lauf lasse. Diesmal bekamen die Forstdirektoren zwar von der Regierung einen Maulkorb verpaßt, konnten dafür aber einen pensionierten Kollegen und Nationalparkgegner der ersten Stunde reaktivieren. Erhard Engelstätter ist ein agiler 79jähriger, der auf seinem Hometrainer längst über die Wüste Gobi hinausgeradelt ist. Seine neue Aufgabe nimmt er ebenso ernst wie das tägliche Fitneßtraining. Er spricht auf Veranstaltungen und sammelt für seine Mitstreiter Argumente. Ministerworte, Bibelriether-Zitate und Literaturstellen hat er auf Karteikarten notiert. Engelstätters Försterseele tut der Wildwuchs im Nationalpark weh: "Ein unbeschreibliches Gewirr von Totholz", klagt er.

Auch das Haus Hohenzollern ist an der Seite der einfachen Waldler. In einem Brief an den Herrn Ministerpräsidenten Dr. Stoiber mahnt Fürst Friedrich Wilhelm, nicht an "den Wünschen und Vorstellungen der einheimischen Waldler Bevölkerung" vorbeizugehen. Allerdings hat der Fürst auch eigene Interessen. Die geplante Erweiterung werde seinen Besitz auf der Gemarkung von Bayerisch Eisenstein "regelrecht in den Würgegriff nehmen". Insbesondere fürchtet er eine "konzertierte Aktion aus Borkenkäfern und Schalenwild" gegen seine "mit Engagement herangepflegten Mischwaldbestände".

Zu den erbittertsten Nationalparkgegnern zählt der ehemalige Neuschönauer Bürgermeister Alois Kandlbinder. Er vertritt die Sache eines Nürnberger Investors, der seit langem neben das Besucherzentrum des Nationalparks ein Öko-Hotel bauen will. Doch das Landratsamt legte das Projekt vorläufig auf Eis. Die Nationalparkverwaltung hatte eingewandt, das Hotel dürfe nicht den Blick in die Landschaft versperren.

Bei Kandlbinder mischt sich Wut über das geplatzte Projekt mit dumpfem Groll

gegen den Nationalpark und seine Regeln: "Diese Bevormundung können wir nicht länger hinnehmen. Das macht uns Waldler richtig krank." Er hat sogar Verständnis für den Brandanschlag, den Unbekannte im Mai auf das Haus der Nationalparkwacht verübten: "Der Waldler ist eigentlich gutmütig und still, aber wenn der Wald nicht mehr zugänglich ist, dann lodert's."

Lothar Hopfner, der 61jährige Leiter der Nationalparkwacht, wirkt bedrückt. Er findet kaum etwas wieder in dem Notbüro, das er nach dem Anschlag bezogen hat. Viele Unterlagen sind verbrannt, die geretteten Akten verbreiten einen leichten Brandgeruch im Zimmer. Hopfner und seine zwanzig Mitarbeiter haben dafür zu sorgen, daß die Nationalparkbesucher auf den ausgewiesenen Wegen bleiben. Dafür wurden sie in den vergangenen Wochen heftig kritisiert. Wenn man den Geschichten glaubt, die am Stammtisch erzählt werden, verfolgt die Nationalparkwacht die Einheimischen auf Schritt und Tritt. Da wird zum Beispiel kolportiert, die Witwe eines Waldarbeiters dürfe nicht mehr an der Stelle beten, wo ihr Mann tödlich verunglückt sei. Oder eine alte Frau, die mit dem Fahrrad zur Kirche fahren wollte, sei vom Waldweg auf eine verkehrsreiche Hauptstraße gezwungen worden.

"Das sind böse Gerüchte", sagt Hopfner, "wenn man konkret nachfragt, werden die Angaben immer ungenauer." Der ehemalige Förster würde seine Hand dafür ins Feuer legen, "daß meine Mannschaft sich korrekt und höflich verhält". Die Regeln, die in einem Nationalpark gelten, erscheinen ihm selbstverständlich. "Es muß einfach Ecken geben, wo der Mensch draußen bleibt." Für Hopfner ist das "eine Herzenssache, daß man offen für die Schöpfung ist". Doch so denken die wenigsten im Bayerischen Wald. Die aufgewühlte Stimmung hat auch die Lokalpolitiker erfaßt. Drei von vier Gemeinden, die von der Erweiterung des Nationalparks betroffen sind, stimmten dagegen. Allerdings werden sie mit ihrem Votum wohl nicht viel ausrichten können. Die Parteien im bayerischen Landtag unterstützen die Pläne des Ministerpräsidenten.

Hans Bibelriether versucht unterdessen, verlorenen Boden gutzumachen. Er hat die Gemeinderäte zweier Orte zu einer Führung durch den Wald eingeladen. Gekommen sind auch Vertreter der Bürgerinitiativen, einige Urlauber und ein Maler aus Frauenau. Der Nationalparkleiter führt die Gruppe in ein Gebiet, wo vor Jahren Sturm und Borkenkäfer ihr Werk getan haben. Umgestürzte Bäume, die in Forstwäldern längst abgeräumt worden wären, strecken ihre Wurzeln in die Luft. Das modernde Holz sei ein ideales Nährbett für junge Bäume, doziert Bibelriether und erntet prompt Widerspruch von einem dreißigjährigen Lüftungsbauer, der sich in der Bürgerbewegung engagiert: "Ich will einen grünen, gesunden Wald, und nichts Kaputttes." Das sei das Problem, erwidert Bibelriether: "Wir sind alle geprägt durch Kulturlandschaft, die wir geordnet und gepflegt haben. Wir haben jede Beziehung zum Naturwald verloren." Deswegen sei es so provozierend, das Bild des Waldes durch tote Bäume zu verändern.

Einer der wenigen, die damit etwas anfangen können, ist der Maler Erwin Eisch. "Überall in der Gesellschaft wird der Tod verdrängt", grummelt der 68jährige, der nach Gastdozenturen in den USA in seinem Heimatdorf Frauenau eine Akademie gründete. Eisch kennt seine Waldler: "Die wollen immer diesen ordentlichen deutschen Wald. Aber das ist kein Wald, das ist eine Zuchtanstalt."

ADRESSE: http://www.zeit.de/1995/33/Zuviel_Wald_macht_zornig/komplettansicht

Zur Startseite